

Krieg und Frieden in der Geschlechtergeschichte

Autor(en): **Lengwiler, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **7 (2000)**

Heft 2

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-18870>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sich auch in den verschiedenen Workshops der Tagung. Dort wandte sich beispielsweise das Projekt «Der X/Y-Mythos – Konstruktion von Geschlecht in der Genetik» der Neukonzeptualisierung von Geschlecht in der Biomedizin zu, während das Referat «Unterwegs im Männerraum. Frauen im Alpinismus 1863–1938» Strategien von Frauen beim Eintritt ins «männliche» Hochgebirge und die Folgen dieser «Normverletzung» in der Geschlechterordnung diskutierte. In einem weiteren Referat ging Kornelia Hauser aus Innsbruck dann von der Frage aus, ob es für die heutige Frauenbewegung nicht wesentlich wäre, anderes Wissen zu produzieren. Denn in der Kommunikationsgesellschaft verdrängen Meinungen zunehmend das Wissen. Der Ermächtigungseffekt von theoriegeleitetem Wissens bleibt dabei aus. Wissen kann man aber auch dann nicht in Handeln umsetzen, wenn es die Universität nicht aufnimmt und weitervermittelt. Auf eine solche Lücke wies die freischaffende Zürcher Historikerin Elisabeth Joris im abschliessenden Podiumsgespräch hin: «Indem die Universitäten das Wissen von Migrantinnen nicht rezipieren, wird die Multikulturalität der Schweiz nicht als Ressource genutzt.» – Die 10. Historikerinnen-tagung zeigte damit auch, dass *gender*-Ansätze in den Sozial- und Geisteswissenschaften mit einem hohen Mass an Methoden- und Selbstreflexion auf die Integration von Frauen hinarbeiten.

Hans Jakob Ritter und Florian Wick, Basel

KRIEG UND FRIEDEN IN DER GESCHLECHTERGESCHICHTE

Bericht über die Tagung «Geschlechter-Kriege. Militär, Krieg und Geschlechterverhältnisse 1914–1949», Berlin, 15.–16. Oktober 1999

Krieg und Militär waren in den letzten Jahren in vielfacher Hinsicht Gegenstände innovativer historischer Untersuchungen. Abgesehen davon, dass sich die traditionelle Militärgeschichte von sozial- und kulturhistorischen Ansätzen inspirieren liess (unter dem Schlagwort einer *New Military History*), haben eine Reihe von anderen Teildisziplinen der Historie die Themen Krieg und Militär für sich entdeckt. Die Sozialgeschichte hat sich schon seit längerem mit Faktoren gesellschaftlicher Militarisierung (vom preussisch-deutschen Offizierskorps bis zu den Kriegervereinen) beschäftigt. Die Alltags- und Kulturgeschichte hat ihrerseits wiederholt alltägliche Kriegsdokumente (etwa Feldpostbriefe) ausgewertet und davon ausgehend in den letzten Jahren eine eigenständige Debatte um Kriegserfahrungen und deren historische Bedeutung begründet. Und die NS-Geschichte hat jüngst besonders kontrovers das Zusam-

mengeden des Holocaust mit dem Vernichtungskrieg der Wehrmacht gegen die Sowjetunion diskutiert.

Fast schon naturgemäss haben Krieg und Militär, beides stark männlich konnotierte Gegenstände, auch das Interesse der Geschlechtergeschichte erweckt. Die Tagung «Geschlechter-Kriege. Militär, Krieg und Geschlechterverhältnisse 1914–1949» bot eine Zwischenbilanz der entsprechenden Forschung, soweit sie sich mit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts beschäftigt. Die Veranstaltung war eine Koproduktion des deutschen «Arbeitskreises Militärgeschichte» (Wilhelm Deist, Universität Freiburg i. Br.) und des «Zentrums für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung» (ZiFG) an der Technischen Universität Berlin (Karen Hagemann). 1997 fand eine analoge Tagung zur Zeit des 17.–19. Jahrhunderts statt, die Beiträge liegen inzwischen veröffentlicht vor (Karen Hagemann, Ralf Pröve [Hg.], Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger. Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel, Frankfurt a. M. 1998 [Geschichte und Geschlechter, Bd. 26]). Auch die zweite Tagung fand wieder am ZiFG der TU Berlin statt, das sich unter der Leitung von Karin Hausen in den wenigen Jahren seit seiner Gründung 1996 zu einem umtriebigen Schwerpunkt der interdisziplinären Geschlechterforschung im deutschsprachigen Raum entwickelt hat.

Die neuere historische Forschung über Militär und Krieg ist in den letzten Jahren von zwei unterschiedlichen Perspektiven geprägt gewesen, die sich miteinander unversöhnlich gegenüberstanden. Diese beiden Ansätze bestimmen auch die Geschlechtergeschichte von Militär und Krieg, was an der Tagung «Geschlechter-Kriege» erneut deutlich wurde. Der eine Ansatz beschäftigt sich mit dem Verhältnis zwischen Militär und Zivilgesellschaft, beim anderen steht die gesellschaftliche und kulturelle Bedeutung von Kriegen und kriegerischer Gewalt im Vordergrund. Beide Ansätze sollen hier sehr verkürzt skizziert werden, um daraus eine Kritik der Tagungsbeiträge zu entwickeln.

Der Ansatz «Militär und Zivilgesellschaft» geht von der These aus, dass die militärischen Institutionen durch ihre Funktionen in der Friedensgesellschaft zu verstehen sind. Ute Frevert, eine Vertreterin dieses Ansatzes, vertritt konsequenterweise auch die Umkehrthese, dass sich nämlich das Verhältnis von Militär und Gesellschaft anhand des Extremzustands «Krieg» nicht angemessen beschreiben lässt (vgl. den von Frevert 1997 herausgegebenen Sammelband «Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert»). Gerade in geschlechtergeschichtlicher Hinsicht hat sich diese Forschungsperspektive als produktiv erwiesen. Indem sie das Militär als ausgesprochen männlich konnotierte Institution in Beziehung setzte zu den zivilen Geschlechterverhältnissen, öffnete sie die Augen für die mit dem Militärdienst zusammenhängenden politischen Ungleichheiten und kulturellen Differenzen zwischen den Geschlech-

tern. Auf diesem Weg entstanden in den letzten Jahren wichtige Beiträge zum Verständnis des Zusammenhangs zwischen Militär und Nationenbildung im 19. Jahrhundert. Die meisten bürgerlichen Gesellschaften Europas haben in der Tradition der französischen Revolution die Pflicht zum Militärdienst verknüpft mit dem Erhalt ziviler Bürgerrechte. Diese kulturell und politisch einflussreiche Symbiose zwischen Bürger und Soldat war ein konstitutives Element der bürgerlichen Nationen und diente bis weit ins 20. Jahrhundert hinein als Legitimationsgrundlage für den Ausschluss von Frauen aus Politik und Gesellschaft. An der Tagung war dieser Ansatz mit dem Referat von Birthe Kundrus vertreten, welche die Folgen des ersten Weltkriegs für die Frauenbewegung in der Weimarer Republik untersucht hatte. Auch Annette Timm wählte eine zivilgesellschaftliche Perspektive, indem sie in ihrem Beitrag die Bedeutung des Diskurses über die Geschlechtskrankheiten während des ersten Weltkriegs für die Geschlechterverhältnisse in der Zwischenkriegszeit hervorhob.

In den letzten Jahren, nicht zuletzt unter dem Eindruck der Jugoslawien-Kriege und befördert durch den Boom der NS-Forschung, hat sich allerdings die historische Forschung wieder vermehrt mit Kriegszeiten beschäftigt. Die innovativere militär- und kriegsgeschichtliche Forschung – etwa die angloamerikanisch geprägte und sozialhistorisch ausgerichtete *War and Society*-Schule – hat dadurch eine Renaissance erfahren. Einer der bekannteren Vertreter dieses Ansatzes ist Stig Förster, der unter anderem ein umfangreiches Projekt zur Geschichte des totalen Krieges im 19. und 20. Jahrhundert betreut. Förster hielt an der Tagung das Schlussreferat: ein engagiertes Plädoyer für eine integrierte Geschichte von Krieg und Gewalt als gesamtgesellschaftlichen Phänomenen. Sein Schlussvotum konnte sich auf eine Reihe von Tagungsreferaten stützen, in denen der Schwerpunkt eindeutig bei kriegsorientierten Fragestellungen lag, etwa in den Beiträgen von Barton C. Hacker (ein Überblicksreferat zum Wandel der Teilnahme von Frauen an Kriegen seit dem 18. Jahrhundert), Christian Koller (Rassen- und Geschlechterbilder in den französischen Kolonialtruppen des Ersten Weltkriegs), Bianca Schönberger (Pflegeschwestern des Roten Kreuzes im Ersten Weltkrieg), Sabine Kienitz (Kriegsinvalidität und Männlichkeitserfahrung im Ersten Weltkrieg), oder Birgit Beck (Vergewaltigungen durch deutsche Soldaten im Zweiten Weltkrieg).

Die Problematik dieser beiden Ansätze liegt darin, dass beide zu kurz greifen, wenn sie nicht aufeinander bezogen werden. Die Kriegssituation ist in vielerlei Hinsicht ein gesellschaftlicher Ausnahmezustand. Die Nachkriegszeiten sind zwar entscheidend geprägt von der vorangegangenen Kriegsphase, doch zugleich unterscheiden sich Kriegs- und Friedenszeiten fundamental, gerade was die sozialen und politischen Geschlechterverhältnisse betrifft. Der

deutlicht dies beispielhaft. Die verstärkte geschlechtsspezifische Segregation des Arbeitsmarktes unmittelbar nach dem ersten Weltkrieg wird nur vor dem Hintergrund der hohen Frauenbeschäftigungsquote während des Kriegs verständlich.

Die kombinierte Untersuchung von Kriegs- und Friedenszeiten kam an der Tagung deutlich zu kurz. Dies ist auch ein Abbild der Forschungssituation, die sich noch zu stark innerhalb der geschilderten Ansätze bewegt und den Schritt zur analytischen Synthese noch kaum gewagt hat. Gerade für die Zeit des «katastrophalen» 20. Jahrhunderts besteht hier noch ein grosses Forschungspotential. An der Tagung haben zwei Beiträge die Möglichkeiten einer kombinierten kriegs- und friedensorientierten Historiographie demonstriert. In seinem Beitrag untersuchte Frank Biess die Heimkehr der deutschen Kriegsgefangenen aus der Sowjetunion nach 1945 und verknüpfte dabei die Folgen des Vernichtungskriegs im Osten – personifiziert durch die Kriegsgefangenen – mit den beiden deutschen Nachkriegsgesellschaften. Biess zeigte in seinem Gesellschaftsvergleich, wie die Heimkehrer von der DDR und der BRD je spezifisch instrumentalisiert wurden, von der BRD im Dienste des Familienideals der Nachkriegsgesellschaft, von der DDR zur Distanzierung vom NS-System nach dem Motto: Wir sollten alle Heimkehrer sein. Biess verstand es, Ansätze der NS-Geschichte mit zeitgeschichtlichen Untersuchungen zur BRD und zur DDR, im Sinne eines System- und Gesellschaftsvergleichs, zu verknüpfen. Der andere Beitrag, der eine Synthese zwischen kriegs- und friedensorientierten Ansätzen anstrebte, war derjenige von Thomas Kühne, der die Geschichte der militärischen Kameradschaft im 20. Jahrhundert erforscht. Dabei verwendet Kühne nicht nur alltagsgeschichtliche Quellen aus den beiden Weltkriegen, sondern er untersucht auch die längerfristigen Effekte des kriegerischen Kameradschaftsmythos in der Weimarer Republik und der Zeit nach 1945. Am Beispiel der Instrumentalisierung des kriegerischen Kameradschaftsideals für die jeweiligen politischen und gesellschaftlichen Interessen der Weimarer Republik und der NS-Herrschaft nach 1933 zeigte dieser Beitrag, wie vielseitig Kriegs- und Friedensgesellschaften aufeinander bezogen sind, gerade im 20. Jahrhundert. Die Tagung «Geschlechter-Kriege» konnte nur ein erster Schritt auf dem Weg dieser zeitgeschichtlichen Forschungsperspektive sein.

Martin Lengwiler, Zürich